

■ Humour and Laughter in History

Elisabeth Cheauré/Regine Nohejl (Hg.), Humour and Laughter in History. Transcultural Perspectives (Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen/History in Popular Cultures; Bd. 15), Bielefeld (transcript) 2014, 138 S., 24,99 €

Mit dem Titel ihres Sammelbandes kündigen die beiden Herausgeberinnen einen transkulturellen Blick auf Humor und Lachen in der Geschichte an. Tatsächlich sind die sechs Beiträge regional und zeitlich breit angelegt. Sie richten den Fokus auf Europa, beziehen aber auch die USA und Russland ein. Die Fallbeispiele reichen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wer nun neue Impulse für die Erforschung gesellschaftlicher Lachkulturen erwartet, ist nach der Lektüre der ersten Hälfte des Buches zunächst etwas ernüchtert, denn ein großer Teil der Beiträge befasst sich mit Karikaturen und satirischen Zeitschriften, weniger mit dem Lachen selbst. Gleichwohl eröffnet der Band viele unterschiedliche Zugänge und Perspektiven.

In seinem Aufsatz über Alfred und Friedrich Alfred Krupp betrachtet Axel Heimsoth das öffentliche Bild der beiden Unternehmer im Spiegel der Karikatur. Die deutschen Satirezeitschriften präsentierten die Kanonen von Alfred Krupp anfangs als Sinnbild der Überlegenheit deutscher Rüstungstechnik. Von französischer Seite wurde Krupp als neuer, technokratischer Herrscher karikiert, dem sich nun Könige und Regenten unterwerfen müssen. Deutsche Zeitschriften reagierten erst später kritisch auf die hohen Militärausgaben. Im Nachfolger Friedrich Alfred Krupp sahen sie die typische Gestalt des Kapitalisten, der seine Waffen auch in gegenwärtige Länder exportierte und ein luxuriöses Leben führte. Mehr noch als sein Vater wurde er zur Zielscheibe des Spottes. Mit seinem Tod und der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft verschwand jedoch die Möglichkeit der personalisierten satirischen Attacke gegen das Unternehmen. Leider kommt die Analyse des Bildprogramms angesichts der ausladenden Schilderung der Firmengeschichte etwas zu kurz.

Da die Karikatur in den Napoleonischen Kriegen ihre erste Blütezeit erlebte, überrascht es nicht, dass auch dieser Epoche ein Beitrag gewidmet ist. Während in der bisherigen Forschung meist die deutsche oder französische Perspektive überwiegt, wählt Elisabeth Cheauré jedoch den russischen Blickwinkel. Sie betrachtet die Schlacht bei Borodino (1812), die zu den blutigsten des 19. Jahrhunderts gehört und in der russischen Erinnerungskultur einen zentralen Stellenwert einnimmt. In rund 200 satirischen Bildern (*lubki*) wird der Konflikt aufgegriffen, man könne daher auch von einem »Krieg der Bilder« sprechen, den beide Seiten mit ihren satirischen Zeichnungen führten. Im Dienst der staatlichen Propaganda Russlands sollten die *lubki* die eigene Überlegenheit verkörpern und durch die Verspottung des Gegners die Kampfmoral der Bevölkerung steigern. Die Fokussierung auf Napoleon war jedoch ambivalent: Er galt als Feind schlechthin, wurde aber zugleich bewundert. Dass der ultimative Aggressor Napoleon nur durch Russland gestoppt werden konnte, war eine Deutung, die in den Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder erfolgreich aktiviert wurde. In jüngster Zeit, so die Autorin, werde das Napoleon-Bild – beispielweise in Internetforen – auch satirisch gegen Russland bzw. die autoritäre Herrschaft Putins gewendet.

Lesly Milne richtet ihr Augenmerk auf den verbalen Schlagabtausch während des Ersten Weltkriegs und untersucht die Funktionsweise von Knittelversen in deutschen, französischen und englischen Satireblättern (*Simplicissimus*, *Le Rire* und *Punch*). Antimilitaristische Haltungen wurden mit Beginn des Ersten Weltkriegs rasch durch eine patriotische Perspektive verdrängt, die den Anderen als Aggressor darstellte, gegen den man sich verteidigen müsse. Wie aber kann man einen tendenziell überlegenen Feind wirkungsvoll verspotten? Die Autorin beschreibt mit den Witzduellen eine überraschende Strategie: Die Erzähler bestätigten zunächst vordergründig die Überlegenheit des Gegners, um die Bedeutung dieser Tatsache dann aber im zweiten Schritt mit einer witzigen Bemerkung abzuschwächen. Nach Milne kommt den

Versen daher eine Funktion der Kriegsbewältigung und der Bekämpfung eigener Ängste zu; außerdem sollte der Humor in Kriegszeiten den sozialen Zusammenhalt stärken.

Louisa Reichstätter vergleicht die Satirezeitschriften der Zwischenkriegszeit in Deutschland, Frankreich und Spanien (*Ulk*, *Simplicissimus*, *Le Canard Enchaîné*, *Le Merle Blanc*, *La Esquella de la Torraxta*, *El Be Negre* und *Buen Humor*). Die satirischen Blätter erlebten in dieser Phase eine Blütezeit, gleichwohl mussten sie die republikanischen Werte, die den Freiraum ihrer Arbeit garantierten, ständig verteidigen. Die Autorin untersucht, in welcher Weise historische Beispiele für die Argumentation genutzt wurden. Herausragender positiver Bezugspunkt sei die Französische Revolution, die in den Karikaturen etwa durch die phrygische Mütze symbolisiert werde. Solche Zeichen stünden für die Verteidigung demokratischer und republikanischer Werte. Andere historische Verweise dienten als Negativfolie, in Deutschland etwa das wilhelminische Kaiserreich und die Monarchie. Bei der Reichspräsidentenwahl 1925, so Reichstätter, verfehlten Strategien wie die Schmähung Hindenburgs als Vertreter des vergangenen Kaiserreichs ihr Ziel, weil die Zeichner die Wirkmächtigkeit des Hindenburg-Mythos unterschätzten und positive demokratische Symbole fehlten.

Einen erfrischenden Blick auf den politischen Humor der frühen Stalinära wirft Jonathan Waterlow. Völlig zu Recht kritisiert er die einseitige Einordnung des politischen Humors als Widerstand und plädiert für eine differenzierte Wahrnehmung. Die Witzerzähler strebten in der Regel keine Veränderung des Systems an, sondern beklagten sich über die Widersprüche zwischen offiziellen Versprechungen und dem realen Alltag. Widerstand im Sinne eines bewussten, aktiven Handelns gegen die Regierung leisteten sie damit nicht. Die Verhaftungen erfolgten nicht selten Monate nach der »Tat«, sodass sich die Betroffenen oft keines Vergehens bewusst waren. Für sie war der Witz eine Bewältigungsstrategie, um mit der Willkür des Staates und dem Gefühl der Machtlosigkeit umzugehen. Waterlows Beitrag steht damit

in einer Linie jüngerer Publikationen, die das einseitige Bild vom politischen Witz in autoritären Regimen hinterfragen. Substanz gewinnen seine Beobachtungen, weil sie sich nicht auf die Nacherzählung der Witze beschränken, sondern durch eine umfangreiche Analyse von geheimdienstlichen Stimmungsberichten und juristischen Anklagen der Erzählsituation und der Verfolgungspraxis nähern.

Der letzte Beitrag führt mit der Geschichte des Kampfes der Spartaner gegen die persische Armee zunächst in die Antike, landet dann aber mit der Kinoverfilmung *300* (Regie: Zack Snyder, USA 2007) schnell in der Gegenwart. Der martialisch inszenierte Schlachtenfilm, so Sabrina Feickert, habe aufgrund der Glorifizierung des spartanischen Kampfes und der einseitigen Klischees zu heftigen Kontroversen geführt. Während die heldenhaft kämpfenden und gut organisierten Spartaner ein heteronormatives Geschlechterbild verkörpern, erscheint die persische Armee in der ironiefreien Verfilmung als gesichtslose Masse, deren Andersheit unter anderem durch abweichende sexuelle Orientierungen visualisiert und abgewertet wird. Die Empörung über die im Film vermittelten Geschlechterrollen führte im Internet zu einer beachtlichen Welle von Parodien, in denen Homophobie und Heteronormativität auf satirische Weise hinterfragt wurden. Die Autorin interpretiert *300* als typisches Produkt der Ära Bush und sieht in der Rhetorik des Films auch Verbindungen zum »War on Terror«.

Es ist bemerkenswert, dass viele der Beiträge mit kriegerischen Auseinandersetzungen zu tun haben. Reduziert sich die Geschichte im Lachen wieder auf das alte Bild der Kriege und großen Persönlichkeiten? Es wäre sicher aufschlussreich, die in einigen Beiträgen aufgeworfene Frage nach den Akteurinnen und Akteuren weiter zu vertiefen. Wo werden Strukturen kritisiert, wann richten sich Karikaturen gegen Personen? Leider kommen in diesem Sammelband Betrachtungen zur Rezeption der satirischen Beiträge und die Analyse des Lachens als gesellschaftliche Praxis zu kurz. Positiv hervorzuheben ist, dass die Autorinnen und Autoren mit klassischen Interpretationen

aufräumen, die Humor und Lachen einseitig einer kritischen oder widerständigen Haltung zuordnen. Denn nicht selten stand auch die Satire im Dienst des Staates oder des nationalistischen Patriotismus.

ECKART SCHÖRLE (SCHWERIN)